

Das Goethe- und Schiller-Archiv – Das historische Gebäude entwickelt seine Erweiterung aus sich selbst heraus. Ein Rechenschaftsbericht

Angesichts der jetzt im Frühjahr 2012 schon umfangreichen »teilkfertigen« Leistungen und der gleichzeitig – täglich wie von Geisterhand – neugeschaffenen Fragestellungen auf dem Weg zur endgültigen Realisierung, befinden wir uns auf der Zielgeraden eines längeren Prozesses. Wir kennen den Fertigstellungstermin und sind auch vom positiven Ergebnis überzeugt. So können wir jetzt – ein wenig befreit vom hektischen Tun des Baualltags – gedanklich nochmals zum Beginn unserer Konzeption, d. h. zu unserer Entwurfsidee, zurückkehren.

Die vor mehr als drei Jahren übernommene doppelte Aufgabe lautete: Sanierung und Erweiterung des Goethe- und Schiller-Archivs. Architekten waren gefragt, um im Wettbewerb Lösungen zu präsentieren. Unsere war eine von mehreren: Bei uns bleibt das Haus die repräsentative »Kommode«, so wie sie Otto Minckert (1845–1900) nach den Vorstellungen von Großherzogin Sophie (1824–1897) als »Schatztruhe« für die Nachlässe von Goethe und Schiller errichtet hat. Nur im Inneren und aus dem Inneren heraus konnten wir auf die nach über 100 Jahren erforderlichen Veränderungen reagieren und dann diese als »Bewegung – nach außen« sichtbar werden lassen. Das öffentliche Interesse an den Sammlungen war seither, wie diese selbst, enorm gewachsen. Im gleichen Zeitraum hatte sich allerdings auch das Gefährdungspotential ebenso wie das Sicherheitsinteresse kontinuierlich erhöht. All dies waren Gründe für eine bauliche Erweiterung des Archivs.

Heute bestimmen Klima, Energie, Baunutzungskosten und barrierefreie Erschließung als planerische Schwergewichte das Bauen entscheidend mit, und die Denkmalpflege wacht übergeordnet über die Einhaltung eines engen Rahmens zwischen bewahrender Pflege und verändernder Erhaltung. Die entscheidende Frage war: Wohin mit der Erweiterung, die alle Aufgaben erfüllt, ohne das bestehende Ensemble aus »Petit Trianon an der Ilm« und nachbarocker Gartengestaltung zu zerstören?

Unsere Lösung war die »Schublade im Sockel der alten Kommode«. Die »Schublade«, die den schwer nutzbaren Keller des Bestandsgebäudes mit einbezieht und leicht »in der Bewegung nach vorn geschoben wird« und die sich durch die Stützmauer an der Ilm zur Stadt hin öffnet. Ihre Blende aus feinem Edelstahlgewebe soll vor Sonne und Hitze schützen und Sicherheit für die dahinterliegenden Archivräume und Archivalien bieten. Diese Konzeption hatte die Jury überzeugt und brachte uns – den Architekten der Arge gildehaus.reich / Dr. Krause – den Auftrag. Dann folgten über an-

derhalb Jahre die üblichen Planungsschritte: Erarbeitung von Vorgaben, Umplanungen, Erklärungen, Präzisierungen, Nachweise, Kürzungen, Änderung der Vorgaben, Berechnungen, neue Erklärungen, Anpassungen – und schließlich startete das eigentliche Bauen, mit zwei Jahren Ringen um Kosten, Termine und Qualitäten in jeder Lösung.

Das Ziel vor Augen, wagen wir nun einen ersten Rückblick. Auf Fragen von außen sind wir vorbereitet. Denn mit dem Plan war das Ziel geklärt, mit dem Ziel die Methode und mit der Methode – im Regelfall – auch das Detail. Da fallen Antworten leicht. Doch wie halten wir es mit den Fragen an uns selbst? Ist uns die Umsetzung der funktionellen und gestalterischen Vorgaben gelungen? Haben wir diese ausreichend kritisch hinterfragt und qualifiziert? Wird das Neue als neu und auch im Dialog zu Bestehendem wahrgenommen? Sind wir mit unserer Konzeption den Ansprüchen des Standortes, des Objektes und seiner Inhalte gerecht geworden?

Wir wissen: »Gute Häuser« zeigen ihre Qualitäten in der Dauer ihrer Nutzbarkeit und in ihrer Bewährung bei Veränderungen. »Gute Räume« zeigen eine hohe Qualität dadurch, dass sie über lange Zeit für die gewünschten und geforderten Nutzungen zur Verfügung stehen oder sich verändern lassen und sich anpassen können. – Frage: Welche Bereiche des Archivs sollen also bewusst mit veränderten Nutzungen versehen werden?

Wir wissen: Wir sind nicht irgendwo, sondern wir sind hier in Weimar im Goethe- und Schiller-Archiv. Hier lagert Geschriebenes nicht nur von dem Einen, sondern wirklich von beiden. Hier sind sie vereint und unter ihresgleichen. Und darüber hinaus ist hier Anderen und ihren Werken eine »lagernde Heimstätte« angeboten worden. Hier sind sie sicher! – Aber die Frage: wie sicher?

Wir sehen: Es ist ein großes Haus, hoch über der Ilm erscheint es sehr dominant und unnahbar zugleich. In seiner Ausrichtung ist es leicht verdreht und so wendet es sich nicht zum Stadtzentrum und auch nicht zum Schloss. – Frage: Welche Bedeutung haben diese starke Präsenz und zur gleichen Zeit die große Verschlossenheit? – Und: Wendet sich das Haus nach außen an die Welt oder wendet es sich nach innen, an sich selbst, den Ort der Archivalien, in denen zu Schrift gewordene Gedanken erkennbar und sichtbar werden?

Wir wissen: Das Goethe- und Schiller-Archiv ist durch seine äußere Erscheinung im Stadtraum sehr präsent und vielen bekannt, aber gleichzeitig ist das Haus mit seinem Innenleben den allermeisten wohl gänzlich unbekannt. – Frage: Welchen Grad der Öffentlichkeit, welche Art von Nutzungen und welchen Nutzer wird es zukünftig in diesem Haus geben? Und gelingt es den Architekten durch das Finden der Antworten eine eige-

ne gestalterische Identität des Hauses zu artikulieren? Eine Identität, die Innen und Außen, Inhalt und Form, Geschichte und auch die gestaltete Gegenwart zu einer Einheit werden lässt?

In unseren Recherchen versuchen wir mit eindeutigen Begrifflichkeiten und Zuordnungen die inhaltlichen Aspekte des Archivs konkreter zu erfassen. Das Archiv ist ein »Haus des GEISTES«, ein Haus sprachgewordener Visionen und der Innerlichkeit, in dem Literatur, Poesie und Prosa, einen »Ort« gefunden haben. Hier vereinen sich Werke und Zeugnisse einzelner, ganz individueller Lebensauseinandersetzungen. Das Archiv ist ein »Haus des WORTES«, ein Haus der »Hinterlassenschaft« der toten Dichter, Denker und Schreiber. Hier wird das geschriebene Wort erforscht. Das Archiv ist ein »Haus der SAMMLUNG«, ein Haus der Konzentration und



Veranstaltungssaal Petersen-Bibliothek

der Bewahrung. Es ist ein Haus der Manuskripte, Dokumente und Bücher, individuell auf Papier erhaltener Zeugnisse. Hier wird das unter optimalen Bedingungen Gelagerte allen Interessierten zur Ansicht und Einsicht angeboten.

Unter dem einstmals abschüssigen Vorplatz wollen wir die Anforderungen Platzbedarf, Sicherheit und Klima funktional integrieren, und gleichzeitig wird hier mit und an der »Schublade mit ihrer Blende« über die Art und die Qualität der architektonischen Mittel entschieden.

Ein Haus braucht immer eine Basis. In jedem Fall eine bauliche; diese zu errichten, dafür sind die Architekten zuständig. Aber es braucht ebenso eine inhaltliche Basis. Diese zu begreifen und sie zu interpretieren und gestalterisch herauszubilden, ist ebenfalls die Fähigkeit des Architekten. In



dem von uns gewählten Entwurf geht es also gleich im »doppelten Sinne« baulich materiell und inhaltlich konzeptionell an und um diese Basis.

Wir haben die Aufgabenstellung, in der pragmatisch Wünsche formuliert worden waren, die aber den Architekten in der Wahl der Antworten wichtige Freiheiten ließ, kreativ genutzt und sind bei unserer Konzeption erneut von Grund auf gestartet. Wir sind dem Haus an die äußeren Stütz- und inneren Grundmauern gegangen; wir haben es »unterfangen«, an seinem Fuß gestärkt, strukturell ertüchtigt und funktional neu gegliedert. In der Bearbeitung des Projektes haben wir besonders stark die große Ähnlichkeit zwischen der dichterisch-konzeptionellen Arbeit des Schreibens und der architektonisch-konzeptionellen Herangehensweise bei einer Entwurfsaufgabe kennengelernt:

In ihrer frühen Entstehungsphase, in der ersten Gestaltungs-konzeption sind beide Schaffensprozesse etwas sehr Persönliches. Werke solcher Art entstehen in der Stille und besitzen durch diese Art der Entstehung etwas



Bernd Gildehaus und Dr. Lutz Krause vor dem Archiv, Mai 2010

In-sich-Geschlossenes. Wird das Werk dann vorgestellt, gezeigt und bekannt gemacht, dann wird es öffentlich und zugänglich und für gut oder schlecht befunden. In der Literatur entsteht aus Geistigem ein Text aus geschriebenen Worten. In der Architektur wird die gestalterische Idee – nach dem Moment der Konzeption und der Geburtsstunde – in die gebaute Realität geführt. Was wird dann mit der baulichen Fertigstellung von dieser Idee im Gebäude zu sehen und zu spüren sein?

Sicherlich: seine Größe, seine dominanten Materialien, seine Farbigkeit, ... all dies erscheint an der Oberfläche und ist direkt wahrnehmbar für den Betrachter. Auf einer zweiten, feineren Ebene kann ein Gebäude darüber hinaus die »magischen Momente« seiner Gestaltungskonzeption offenbaren.

Mit dem Abschluss der Bauaufgabe von Sanierung und Erweiterung zeigt sich vordergründig kein Prozess mehr, und dennoch bleibt er vielschichtig ablesbar in dem, was entstanden ist:

- ein Haus für die Öffentlichkeit, aber kein öffentliches Haus.
- ein Haus für Leser, aber kein Lesehaus.
- ein Haus für Forscher, aber kein Forschungsgebäude.
- ein Haus für Bücher und Schriften, aber kein Büchertempel.
- ein Haus für viele tausende Archivalien, aber kein Lagergebäude.
- ein Haus mit Tresormagazin, aber keine Festung.
- ein Haus mit einer großen baulichen Erweiterung, aber ohne deren Dominanz.

In diesem Spannungsfeld will das Goethe- und Schiller-Archiv erkannt werden.

Dipl.-Ing. Bernd Gildehaus (Weimar)
Architekt, [gildehaus.reich.architekten BDA](http://gildehaus.reich.architekten.bda.de)
Dr. Lutz Krause (Weimar)
Architekt, Architekturbüro Dr. Krause